

Karol Sauerland

Suche nach Ordnung und Freude an der Vielheit

Der staatspolitische Hintergrund der philosophischen Debatten im
Polen der zwanziger und dreißiger Jahre

Als Polen 1918 seine Staatlichkeit zurückerlangte, musste es zugleich wiedervereinigt werden. Es war nach 1795 und dann erneut nach dem Wiener Kongress zwischen Russland, Preußen und Österreich aufgeteilt worden. In jedem Teil herrschten andere Rechtsgepflogenheiten und auch Alltagskulturen. An der Architektur kann man heute noch erkennen, welcher Landstrich von welcher Teilungsmacht beherrscht worden war. Das betrifft vor allem das sogenannte Russisch-Polen. Hier herrschte Holzbau vor, die Eisenbahnlinien lagen weiter voneinander entfernt als im österreichischen und preußischen Teil.

Am polnischsten war der österreichische Teil durch die Reformen in den endsechziger Jahren des 19. Jahrhunderts geworden. Lemberg und Krakau bildeten sich zu Zentren der geistigen Kultur Polens heraus. Zur Jahrhundertwende hatte sich an der Universität in Lemberg das Polnische so gut wie ganz als Unterrichtssprache durchgesetzt, während 1869 nach dem niedergeschlagenen Januaraufstand gegen die zarenherrschaft von 1863/64 die einige Jahre zuvor wiedereröffnete Warschauer Universität (Szkoła Główna) geschlossen wurde. Im selben Jahr sollte an deren Stelle eine zaristische Universität entstehen, an der einzig das Russische als Unterrichtssprache geduldet war. Daran änderten auch die vielen Proteste und Streiks der Studenten zugunsten des Polnischen nichts. Da die zaristischen Behörden das Polnische auch an den Schulen als Unterrichtssprache zurückdrängten, bildete sich am Ende des 19. Jahrhunderts ein quasi privates polnisches Schulwesen heraus, die Hochschulbildung eingeschlossen. Der Unterricht fand an unterschiedlichen Orten, in verschiedenen Wohnungen statt, so dass man von einer fliegenden Universität sprach. An ihr lehrten bedeutende Persönlichkeiten. Die Mehrzahl der Studierenden waren Frauen, weswegen man die Warschauer Universität auch eine „Weiberuniversität“ nannte. Etwa 5000 Frauen absolvierten sie, was ein einmaliges europäisches Phänomen für diese Zeit darstellt. Im preußischen Teil wurde in der Bismarckzeit die sogenannte Germanisierung mit administrativen Maßnahmen vorangetrieben, um die polnische Sprache aus dem Alltagsleben so schnell wie möglich zurückzudrängen. Eine Universität gab es dort nicht.

Es gleicht einem Wunder, dass sich in Polen trotz der schweren Ausgangssituation 1918/19 genügend kompetente Persönlichkeiten fanden, das neue Polen als

Staat wieder zu errichten. Dass es zu einer vierten Teilung zwanzig Jahre später kommen sollte, konnte sich natürlich niemand vorstellen.

Der Mittelpunkt des geistigen Lebens verlagerte sich 1918/19 relativ schnell von Lemberg und Krakau in die Hauptstadt Warschau. Die Stadt hatte sich den Russifizierungsversuchen nicht ergeben. Wahrscheinlich hatten die zaristischen Behörden nicht die Kraft, interessante russische Persönlichkeiten nach Warschau einzuladen, um die Attraktivität russischen Geisteslebens unter Beweis zu stellen. Dieses konzentrierte sich so gut wie ganz auf St. Petersburg. Von einem gewissen Vorteil sollte sich die deutsche Besatzung von Warschau erweisen, die nach der Sommeroffensive der Mittelmächte im Jahre 1915 erfolgte. Am 15. November gleichen Jahres wurde die Universität eröffnet. Antoni Szlagowski, späterer römisch-katholischer Bischof und Theologieprofessor, erklärte zur Eröffnung: „[...] heute kehren wir zu dem Unrigen zurück. Ab heute wird in den Räumen, in der das Polnische schweigen musste, das polnische Denken zum ersten Mal wieder nach vielen Jahren in der Melodie des polnischen Wortes erklingen.“¹ Und ähnlich sprach der neue Rektors Józef Brudziński in seiner Eröffnungsrede: „Ich begrüße alle in Worten, die niemals anders klingen mögen. Wir verfügen also in Warschau über eine Hochschule, in deren Räumen die Töne unserer geliebten, schönen Muttersprache erklingen werden.“² Im Studienjahr 1915/16 schrieben sich 1039 Studenten ein³.

Heute wird der eigentliche Beginn der Aktivität der Warschauer Universität mit der Gründung der Zweiten Polnischen Republik im November 1918 angesetzt. Auf den ersten Blick wäre man geneigt, die Zusammensetzung der Professorenschaft nach dem Gesichtspunkt zu untersuchen, aus welchem Teilungsgebiet ein jeder jeweils stammte. Aber das würde in die Irre führen, wie sich an den Professoren Leon Petrażycki und Tadeusz Zieliński zeigen lässt, die beide aus St. Petersburg kamen.

Der 1867 geborene Petrażycki war dort von 1897 bis 1917 Professor für Rechtsphilosophie, gehörte 1906 der Duma an, und 1917 war er zum Mitglied des Obersten Gerichtshofs berufen worden. Studiert hatte er in Berlin, Heidelberg, Paris und London. Seine ersten Arbeiten erschienen auf Deutsch, später publizierte er vor allem auf Russisch⁴. Eine Frage, wie russisch, polnisch oder deutsch er war, hätte keinen Sinn, zumal er sich im europäischen Sinn gesellschaftlich engagierte. So hielt er 1906 in der russischen Duma eine flammende Rede für die Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern. 1909 gab er in Lemberg die

¹ Zit. nach *Jerzy Miziolek*, *Uniwersytet Warszawski, dzieje i tradycja* (Die Warschauer Universität, Geschichte und Tradition) (Warszawa 2005) 196.

² Ebd.

³ Ebd. 204.

⁴ Andrzej Walicki bemerkt allerdings, dass das Russisch von Petrażycki nicht besonders „elegante“ war, obwohl er gern das Wort elegant verwandte. Selber soll er von seinen Vorlesungen gesagt haben, er denke polnisch, schreibe deutsch und lese russisch (siehe *Andrzej Walicki*, *Filozofia prawa rosyjskiego liberalizmu* [Die Rechtsphilosophie des russischen Liberalismus] [Warszawa 1995] 230 und 289).

Schrift über die Rechte der Frau heraus. Die Frauen werden, schrieb er, wie Sklaven behandelt, sie dürfen nicht aus eigenen Stücken in ethischen Fragen entscheiden. Die Gleichberechtigung der Frauen gehöre zu den „höheren Werten“. 1918 entschloss er sich, einen Ruf an die Warschauer Universität anzunehmen. Die Werbungen von Berlin und Oxford schlug er aus. In Warschau errichtete er den ersten polnischen Lehrstuhl für Soziologie⁵. Bereits 1931 beging er Selbstmord. Die Manuskripte, die er zu Fragen der Soziologie verfasste, sind leider während des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen, so dass wir darauf angewiesen sind, was seine Schüler hinsichtlich seiner originellen soziologischen Ideen, vor allem auf dem Gebiete der Rechtssoziologie, mitgeteilt haben⁶.

Tadeusz Zieliński, ähnlich wie Petrażycki von Haus aus Pole, war nach der Niederschlagung des Polenaufstands von 1863 an das deutsche Gymnasium in St. Petersburg geschickt worden. Er bekam dann von zaristischer Seite ein Stipendium für Studien in Leipzig und Wien zuerkannt. Seine Dissertation verfasste er auf Deutsch, die er in Dorpat nach einem positiven Gutachten von Erwin Rohde erfolgreich verteidigte. Die Universität in St. Petersburg berief ihn recht schnell zum Professor für klassische Philologie; er machte sich zugleich einen Namen durch die Übersetzung der Dramen von Sophokles ins Russische, die kurz vor dem Ersten Weltkrieg in drei Bänden erschienen. 1916 wurde er mit 57 Jahren emeritiert. Während der revolutionären Wirren in der russischen Metropole trat er für die Wiedererlangung der Unabhängigkeit Polens ein⁷, was dazu führte, dass er einen Ruf an die Warschauer Universität erhielt. Seine Professur trat er jedoch nicht sofort an; 1920 kehrte er Hals über Kopf nach Petrograd zurück, der sowjetrussisch-polnische Krieg 1920 hatte ihm großen Schrecken eingejagt; erst im Herbst 1922 begann er mit seiner Lehre⁸. In Zieliński sind ähnlich wie in Petra-

⁵ Über den Einfluss, den Petrażycki auf die polnische Rechtstheorie und -soziologie genommen hat, siehe: *Krzysztof Motyka*, Wpływ Leona Petrażyckiego na polską teorię i socjologię prawa (Der Einfluss von Leon Petrażycki auf die polnische Theorie und Soziologie des Rechts) (Lublin 1993).

⁶ Nur einen kleinen Teil der Manuskripte hat die von den Schülern 1933 gegründete *Towarzystwo im. Leona Petrażyckiego* (Leon-Petrażycki-Gesellschaft) 1939 herausgeben können.

⁷ Als in den Tagen der Revolution in Petrograd polnische Kulturinstitutionen zu entstehen beginnen, lässt sich Zieliński – bereits emeritiert – zum Vorsitzenden der Gesellschaft der Liebhaber der polnischen Geschichte und Literatur wählen. In der polnischen Zeitschrift *Mysł Narodowa* (Nationaler Gedanke) veröffentlicht er Arbeiten über den großen polnischen Romantiker Mickiewicz (siehe *Stefan Srebny*, Tadeusz Zieliński, in: *EOS* XLII/2 [Wrocław 1948] 25). Dergleichen beteiligt er sich an einer Delegation, die beim amerikanischen Botschafter mit der Bitte vorspricht, Wilson möge die Wiederherstellung eines polnischen Staates befördern. Dass Zieliński in einer Zeit, in der die unterschiedlichsten sich unterdrückt fühlenden Nationalitätengruppen und sozialen Schichten das Wort ergriffen und sich organisierten, für Polens Unabhängigkeit eintrat, entsprang, wie mir scheint, vor allem seinem Gefühl für Gerechtigkeit und nicht, wie man oft lesen kann, einem angeborenen polnischen Patriotismus; andernfalls hätte er es mit der Übersiedlung nach Warschau eiliger gehabt.

⁸ Über Zielińskis Wirken zwischen 1917 und 1922 wusste man bis zum Erscheinen des Buches: *Tadeusz Zieliński*, Kultura i rewolucja. Publicystyka z lat 1917-1922 (Kultur und Revolution. Publizistik aus der Zeit von 1917-1922) (Warszawa 1999) relativ wenig. Hanna Geremek hat in diesem Buch dessen russische Artikel zusammengestellt und ins Polnische übersetzt und in einem ausführlichen Vorwort die Umstände beschrieben, unter denen diese entstanden waren.

zycki mehrere Nationalkulturen vereint; aber vielleicht stellt das folgende Bonmot über ihn die Quintessenz seines Wesens besser dar: ein Pole mit deutscher Bildung in russischen Diensten, dessen wirkliche Heimat die Antike ist⁹.

Der Beginn des Warschauer Universitätslebens ließe sich mit solchen Lebensläufen charakterisieren, wobei die meisten neu ernannten Professoren zuvor an Gymnasien lehrten, aber jeweils Auslandserfahrungen aufwiesen. So studierte Zygmunt Łempicki (1886 in Sanok geboren) von 1904 bis 1908 in Lemberg Germanistik bei Richard M. Werner, Philosophie bei Kazimierz Twardowski sowie klassische Philologie. 1908 erlangte er den Doktorgrad aufgrund seiner Dissertation *Immermanns Weltanschauung*¹⁰. Danach wurde er Gymnasiallehrer in Lemberg, zwischendurch begab er sich jedoch nach Berlin und Göttingen, um sich bei den Germanisten Erich Schmidt, Gustav Röhre und Edward Schröder weiteres Wissen anzueignen und neue methodologische Zugänge zu erlernen. 1916 habilitierte er sich an der Jagiellonen-Universität in Krakau mit der Arbeit *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*¹¹. 1919 wurde er schließlich zum Professor der Germanistik an der Warschauer Universität berufen.

Stanisław Leśniewski (ebenfalls 1886 geboren) studierte in Leipzig, Heidelberg und München. Einen bleibenden Eindruck muss Hans Cornelius (u. a. Lehrer von Horkheimer) auf ihn ausgeübt haben. Seine Dissertation *Przyczynek do analizy zdań egzystencjalnych* (Beitrag zur Analyse von Existentialsätzen) schrieb er bei Twardowski in Lemberg. Während des Ersten Weltkriegs lehrte er in Moskau Mathematik am polnischen Gymnasium. 1919 wurde er in Warschau zum Professor der Philosophie der Mathematik berufen.

Die meisten der hier genannten Persönlichkeiten waren durch die Schule von Kazimierz Twardowski gegangen, der in Lemberg seit 1895 den Lehrstuhl für Philosophie innehatte. Er wurde 1866 in Wien geboren, absolvierte dort das Theresanium, die Schule für künftige Beamte der k.u.k.-Monarchie. Danach studierte er klassische Philologie, Mathematik und Physik sowie Philosophie bei Franz Brentano. Seine Dissertation *Über den Unterschied zwischen der klaren und deutlichen Perception und der klaren und deutlichen Idee bei Descartes* verteidigte er

⁹ Zieliński hatte im Gegensatz zu Petrażycki Probleme, einwandfrei polnisch zu schreiben. Das Russische und Deutsche lagen ihm offensichtlich näher. Zu Zieliński siehe auch: *Tadeusz Zieliński, Listy do Stefana Srebnego* (Briefe an Stefan Srebný), hrsg. v. *Grażyna Golik-Szarawarska* (Warszawa 1997); *Karol Sauerland, Deutsch-polnische Symbiosen?* (Samuel Gottlieb Linde, Tadeusz Zieliński, Elida Maria Szarota, Ludwig Zimmerer), in: *Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde*, hrsg. v. *Matthias Weber* (Frankfurt a. M., Berlin, Bern 2001) 195–206.

¹⁰ Sie erschien 1910 in Berlin.

¹¹ 1968 erfolgte eine Neuauflage des Buches bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen. Siehe auch meinen Aufsatz „Zygmunt Łempicki (1886–1938)“, in: *Germanistik in Polen. Zur Fachgeschichte einer literaturwissenschaftlichen Auslandsgermanistik – 18 Porträts*, hrsg. v. *Wojciech Kunicki, Marek Zybura* (Osnabrück 2011) 33–62.

1891 bei Robert Zimmermann¹². Aufgrund eines Stipendiums konnte er ein Semester die Vorlesungen Wundts in Leipzig und kurz darauf die von K. Stumpf in München hören¹³. 1984 habilitierte er sich bei Brentano mit der Schrift *Zur Lehre vom Inhalt und Gegenstand der Vorstellungen*¹⁴, die u. a. für Husserl von Bedeutung war, wenngleich es nicht an Kritik fehlte. Twardowski lehrte 1894/95 als Privatdozent an der Wiener Universität, ehe er das Angebot einer Professur an der Lemberger Universität bekam. Das Erstaunliche ist, dass er dort sofort auf Polnisch lehrte, und dass seine Schüler ihre Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Titels in Polnisch publizierten, obwohl in dieser Zeit das Deutsche zu einer wissenschaftlichen Weltsprache aufgestiegen war (heute werden in Polen fremdsprachige Arbeiten noch und noch gefördert). Bereits 1904 wurde auf Twardowskis Initiative hin die *Polskie Towarzystwo Filozoficzne* (Polnische Philosophische Gesellschaft) gegründet, die ab 1911 die einflussreiche Zeitschrift *Ruch Filozoficzny* (Philosophische Bewegung) unter der Leitung von Twardowski herausgab.

Seine Vorlesungen erfreuten sich von Anfang an eines unerhörten Andrangs, so dass ihm der größte vorhandene Saal zur Verfügung gestellt werden musste, denn gut über 1000 Studenten erschienen regelmäßig, obwohl er bereits um acht Uhr früh, auch wenn es noch dunkel war, zu lesen begann. Er ist der Begründer der sogenannten Lemberg-Warschau-Schule, die das Geistesleben in der Zweiten Polnischen Republik grundlegend beeinflussen sollte¹⁵. Sie bildete, so erscheint es im Nachhinein, das Fundament eines allumfassenden Ordnungsdenkens. Twardowski verlangte Klarheit bei jeglicher Begriffsbildung, wer sich nicht klar auszudrücken wisse, könne auch nicht klar denken, konstatierte er im November 1919 in einem kurzen Text, der als Einleitung zu dem zweiten Heft der Zeitschrift *Ruch Filozoficzny* (Philosophische Bewegung) fungierte¹⁶. Es ging ihm um die Verwissenschaftlichung der Philosophie, d. h. u. a. darum, scheinbare von wirklichen Problemen zu unterscheiden. Hierzu müsse man beachten, was der Objekt- und was der Vorstellungswelt angehört. Bei den Vorstellungen hat man davon auszugehen, ob sie zu den anschaulichen oder unanschaulichen, d. h. den Begriffen, ge-

¹² Brentano war zu dieser Zeit noch Privatdozent. *Ryszard Jadczyk* gibt in seiner Arbeit „Kazimierz Twardowski. Twórca Szkoły Lwowsko-Warszawskiej“ (Kazimierz Twardowski. Der Schöpfer der Lemberg-Warschau-Schule) (Toruń 1991), nur einen verkürzten Titel an. Etwas länger fällt er bei *Jan Woleński*, *Filozoficzna Szkoła Lwowsko-Warszawska* (Die philosophische Lemberg-Warschauer Schule) (Warszawa 1985) 11 aus.

¹³ Siehe *Jadczyk*, Kazimierz Twardowski 12. Jan Woleński führt nur an, dass Twardowski nach seiner Promotion in einem mathematischen Büro der Wiener Versicherungsanstalt tätig war (*Woleński*, *Filozoficzna Szkoła Lwowsko-Warszawska* 11).

¹⁴ Diese Arbeit erschien erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf Polnisch: *O treści i przedmiocie przedstawień*.

¹⁵ Grundlegend hierzu: *Jan Woleński*, *Filozoficzna Szkoła Lwowsko-Warszawska* (Warszawa 1985).

¹⁶ *Kazimierz Twardowski*, *O jasnym i niejasnym stylu filozoficznym* (Über den klaren und nicht klaren philosophischen Stil), zitiert nach: *Kazimierz Twardowski*, *Rozprawy i artykuły filozoficzne* (Philosophische Abhandlungen und Artikel) (Warszawa 1965) 347.

hören, wie Twardowski in *Wyobrażenie i pojęcie* (Vorstellung und Begriff) von 1898 ausführt. Jede Vorstellung ist konkret, da sie sich aus der sinnlichen Wahrnehmung ergibt; aber sie ergibt sich nicht immer aus einer Außenwahrnehmung, denn sie kann auch das Ergebnis einer sogenannten inneren Wahrnehmung sein. Schließlich dürfe man auch nicht die „schöpferische Vorstellung“ als Produkt der Einbildungskraft außer Acht lassen. Jede Vorstellung gehe allerdings von der ersten, der direkten aus. Ihr folgen die Begriffe, Urteile, Gefühle und der Wille. Beim Urteil müsse man wiederum den Akt des Urteilens, seinen Inhalt und seinen Gegenstand unterscheiden. Im Urteilsakt wird etwas anerkannt oder verworfen, der Inhalt des Urteils muss sich jedoch auf etwas Existierendes beziehen.

1911 gab Twardowski in der Publikation zum Gedenken des 250-jährigen Bestehens der Lemberger Jan-Kazimierz-Universität die Arbeit *O czynnościach i wytworach. Kilka uwag z pogranicza psychologii, gramatyki i logiki* (Über Tätigkeiten und Produkte. Einige Bemerkungen aus dem Grenzgebiet von Psychologie, Grammatik und Logik) heraus. Interessant sind seine Beispiele für die Unterscheidung zwischen Tätigkeit und deren Ergebnis. Als Beispiele nennt er u. a.: laufen und Lauf, springen und Sprung, schreien und Schrei, singen und Gesang, urteilen und Urteil. Manche Hervorbringungen sind bleibend, andere nur vorübergehend, wie etwa der Schrei, den es nur so lange gibt, wie der Schreiende schreit. Dies treffe im Grunde auch auf denken und den Gedanken zu (wenn es nicht die Schrift gäbe, müsste man hinzufügen). Im Zusammenhang damit bemerkt Twardowski, dass wir zwar von „złote myśli“ (goldenen Gedanken), aber nicht von „złote myślenie“ (goldenes Denken) sprechen. Hier erkenne man, dass wir die Tätigkeit anders beurteilen als deren Produkt. Aber zugleich sind wir gewohnt, beides aufeinander zu beziehen, vor allem durch den Hang zur Interpretation. Einen Schrei werden wir beispielsweise als Ausdruck des Schreckens auslegen, zumindest in bestimmten Situationen. Kritzeln und Kritzeleien hängen dagegen nicht so zusammen wie Zeichnen und Zeichnung, denn der Zeichnende will zumeist mit der Zeichnung einen inneren Zustand wiedergeben.

Für Twardowski ist das Produkt Ergebnis eines psychophysischen Akts, d. h. eines vorübergehenden Zustands, der jedoch in eine bleibende oder scheinbar bleibende Form gegossen werden kann. Der psychische Akt selber ist für den Empfänger nach einer gewissen Zeit nicht mehr gegenwärtig. Twardowski unterscheidet hierbei unbeabsichtigt entstandene Produkte, denen erst der Betrachter eine Form verleiht, von gewollten. Das sei für eine phänomenologische Analyse besonders wichtig.

Twardowski hatte unter dem Einfluss der Lektüre der *Logischen Untersuchungen* Husserls den Begriff des Erzeugnisses bzw. Produkts der psychischen Tätigkeit in sein Gedankengebäude eingeführt – zuvor hatte er als Brentanoschüler in seinen Frühschriften erklärt, dass es eine Erkenntnisgewissheit nur in Bezug auf die psychischen Phänomene der eigenen Person gäbe. Dieser neue Begriff erlaubte ihm, von der Möglichkeit einer Kommunikation zwischen den Menschen zu sprechen, ohne auf die Art der Entstehung des psychischen Erzeugnisses achten zu müssen. Von einer solchen Kommunikation lebe die Wissenschaft. Twardowski

unterscheidet in den 1920er Jahren die apriorischen und die aposteriorischen Wissenschaften. Erstere operieren mit Grunderkenntnissen, die Quintessenzen von Erfahrungen sind. Neue Erkenntnisse werden auf dem Wege der Deduktion gewonnen. In den aposteriorischen Wissenschaften werden Sätze aufgrund von Erfahrungen aufgestellt. Hier spielen die Wahrnehmungen zwar eine Rolle, aber sie sind objektivierbar, und ihre Akzeptanz durch andere und ihr Wahrheitsgehalt werden nicht in Frage gestellt, obwohl die psychischen Voraussetzungen eines jeden, der diese Sätze liest, andere sind. Widersprechend dazu ist allerdings Twardowskis Feststellung, an der er Zeit seines Lebens festhält, dass ein Satz nur dann als wahr gelten kann, wenn alle Umstände mit benannt werden. Die Sätze „Der Duft der Blume ist angenehm“ oder „Es regnet“ haben für ihn elliptischen Charakter, denn das Wann und Wo ist weggelassen worden. Sie können für die einen wahr sein, für die anderen nicht.

Es ist nicht meine Absicht, Twardowskis Arbeiten eingehend zu referieren, sondern ich möchte hier nur einen Einblick in seine Denkweise vermitteln, da sie in den zwanziger und dreißiger Jahren für so gut wie alle polnischen Denker einen Bezugspunkt – ob nun zustimmend oder ablehnend – darstellte. Im europäischen Kontext stellt diese Denkweise nichts Überraschendes dar. Sie hat viel einerseits mit dem Psychologismus, der zugleich ein Antipsychologismus sein wollte, und andererseits mit der sich herausbildenden Phänomenologie zu tun. Überraschend ist dagegen, dass sich in Polen eine ganze Schar von Schülern fand, die versuchten, diese differenzierende, bewusst analytisch-rationalistische Herangehensweise an verschiedenste Probleme fortzusetzen, zu erweitern und zu vertiefen. Und das tat Twardowski sehr bewusst in polnischer Sprache, die er – obwohl er weiter in Deutsch hätte philosophieren können – bewusst zu fördern suchte. Aus seiner Lemberger Schule sollte sich dann in der Zweiten Republik eine Lemberg-Warschauer-Schule herausbilden, wobei deren Warschauer Vertreter stark in die Richtung der Logistik abdrifteten.

Die durchgehend antimetaphysische Einstellung der Denker, die man dieser Schule zurechnet, ist gewiss kein Zufall. Polen sollte als Staat auf **rationaler** Basis wiederhergestellt werden – gefühlvoller Patriotismus wurde als kontraproduktiv angesehen und daher vielfach abgelehnt. Nur strengste Logik könnte hilfreich sein¹⁷. Es ist kein Zufall, dass sie bei der Wiedererrichtung des polnischen Staates sofort tatkräftig mitwirkten, ohne große Worte zu verlieren.

¹⁷ Tadeusz Kotarbiński schreibt in seinen Erinnerungen an Twardowski: „Als er in Polen mit Unkraut bewachsenes Brachland antraf, krepelte er die Ärmel auf und fing an, es auszureißen und nahrhaftes Gemüse anzupflanzen. Dieser große, kluge und ohne Maß arbeitende Lehrer hat sich einfach versteift, den leichtsinnigen Polen beizubringen, so zu arbeiten, wie das die Deutschen vermögen. [...] Vielfach sprach Twardowski über die Polen das Urteil: *Die Polen sind ja so unzuverlässig!* [...] diese Kritik traf leider zu [...]. Er, der Polen Ergebene, erzog zu deutscher Solidität, er nahm gleichsam einen *Kulturkampf* bei uns auf [...]. Er begann Strohfeuer, Unpünktlichkeit, nicht Einhalten von Versprechen, unsystematisches Arbeiten [...] zu bekämpfen“ (nach *Woleński*, *Filozoficzna Szkoła Lwowsko-Warszawska 14* – die kursiven Stellen im Original auf Deutsch). *Woleński* fügt hinzu, dass Twardowski beweisen wollte, dass Polen gründlich zu arbeiten vermögen.

Twardowski selber enthielt sich jeglicher politischen Stellungnahme. Als es jedoch während des Ersten Weltkriegs von Wien aus Bestrebungen gab, das Polnische an der Lemberger Universität zurückzudrängen, setzte er sich für dessen Beibehaltung ein. Zu diesem Zweck bewirkte er als Rektor der Universität, dass der Erzherzog Friedrich, der formale Armeeoberkommandant und damit Befehlshaber der gesamten k.u.k.-Armee im Mai 1916 die Ehrendoktorwürde bekam¹⁸. Viele nahmen Twardowski das übel, aber diese Ehrung soll seine Wirkung getan haben. Die Universität wurde in Frieden gelassen. Man könnte auch sagen, Twardowski war polnischer Patriot in Maßen. Er verfolgte das sogenannte positivistische Programm: Polen sei nicht nur von innen her zu erhalten, sondern es müsse auch Neues geschaffen, Aufbauarbeit geleistet werden. Twardowskis Beitrag hierzu war die Bildung einer **polnischen** philosophischen Schule. Er bediente sich bewusst der polnischen Sprache, obwohl er auch in Deutsch hätte lehren können. Als sich die Möglichkeit ergab, polnische Lehrstühle einzurichten, wurden sie durch seine besten Schüler besetzt.

Auf dem Ersten Kongress der Polnischen Philosophen erklärte Twardowski 1924 in Lemberg, dass es die Philosophie sei, die stets das Ganze im Auge habe, und die heutigen polnischen Philosophen zu seiner Genugtuung auch öffentlich in Wort und Tat auftreten. Das Ziel müsse sein, die partikulären Interessen weitestgehend zu überwinden. Hierbei dürfe man sich nicht nur auf Polen konzentrieren, denn dabei würde man von anderen, ohne dass er diese benannte (gemeint waren sicherlich die Sowjetunion und Deutschland), abhängig werden. Die polnische Philosophie sei immer wieder ein Abglanz entweder der französischen, englischen oder deutschen gewesen, jetzt gelte es, ein eigenes Haus zu bauen, was nicht bedeute, dass man nicht von Anderen Nutzen ziehen möge. Vor allem müsse man gegen den eigenen Nationalcharakter angehen. Im Prinzip sei dieser zwar schwer zu bestimmen, aber im gewissen Sinne müsse man denjenigen Recht geben, welche die Polen als zu gefühlvoll bezeichnen. Die Neigung zum Theoretischen bleibe bei ihnen hinter der zum Praktischen zurück. Exaktes und systematisches Denken seien zu wenig entwickelt. Ausdauer treffe man nur selten an. Es herrsche Furcht vor Anstrengungen, man übernehme lieber Fertiges. Wenn dies alles stimme, würde unser, d. h. der polnische Nationalcharakter, weder die Entwicklung einer reinen Wissenschaft noch die der Philosophie begünstigen, wie es wörtlich in der Rede Twardowskis heißt. Er sagte dies alles, um seine Hörer zu größerer Aktivität anzustacheln und sie zu überzeugen, dass sie neben der Lehre auch die Aufgabe hätten, auf die junge Generation erzieherisch einzuwirken¹⁹.

Zu den aktivsten Schülern Twardowskis gehörte Jan Łukasiewicz. Er hatte bei ihm 1902 den Dokortitel erworben. Danach setzte er seine Studien an deutschen und belgischen Universitäten fort. In Graz kam er mit Meinong zusammen, den er in seiner ersten Buchpublikation *O zasadzie sprzeczności u Arystotelesa* (Über

¹⁸ Siehe hierzu *Jadczak*, Kazimierz Twardowski 24. Jadczak nennt Friedrich allerdings irrtümlicherweise Feldmarschall.

¹⁹ Siehe *Przegląd Filozoficzny* XXX/4 (1927) 12f.

das Widerspruchsprinzip bei Aristoteles) mehrmals zitiert. 1915 sollte er den philosophischen Lehrstuhl an der Warschauer Universität begründen. 1919 wurde er von dem ersten polnischen Ministerpräsidenten Ignacy Paderewski zum Minister für Bildung und Glaubensfragen berufen. Diese Funktion hatte er aber nur einige Monate inne, da Paderewski Ende 1919 infolge herber Kritik von links und rechts zurücktrat. 1922/23 und 1931/32 ließ sich Łukasiewicz zum Rektor der Warschauer Universität wählen. Anfang der zwanziger Jahre war er als Logiker – er begründete bekanntlich die mehrwertige Logik – zu dem Schluss gelangt, dass man die Philosophie als Wissenschaft verwerfen müsse. Auf dem Zweiten Kongress der Polnischen Philosophen erklärte er 1927 in seinem Eröffnungsreferat: „Die Philosophen, sogar die größten, bedienen sich bei der Schaffung von Systemen keiner wissenschaftlichen Methode. Die Begriffe, die sie verwenden, sind zu meist unklar und vieldeutig, die Behauptungen unverständlich und unbegründet, die Argumentation fast immer fehlerhaft.“ Das treffe auf Descartes, Leibniz, Kant und dessen Nachfolger zu. „All diese philosophischen Systeme spielen in der Geschichte des Denkens gewiss eine nicht geringe Rolle, sie besitzen häufig einen großen ästhetischen und ethischen Wert, enthalten sogar einige treffende, der Intuition zufolge, Beobachtungen; über einen wissenschaftlichen Wert verfügen sie in keiner Weise. Daher kommt es, dass die Philosophie bisher nicht nur im Gegensatz zu anderen Wissenschaften zu keinen bestimmten und allgemein anerkannten Wahrheiten, sondern auch zu keinen exakt formulierten Problemen gelangt ist.“²⁰ Das komme u. a. daher, dass sich die Philosophen der Neuzeit, Leibniz vielleicht ausgenommen²¹, nicht auf die Erkenntnisse der Logik gestützt haben, insbesondere der der Scholastik. Die künftigen Philosophen dürften sich daher nur solchen Problemen zuwenden, die sich klar formulieren, logisch lösen und auf die Wirklichkeit beziehen lassen. Es wäre das Beste, so zu tun, als hätte es bisher keine Philosophie gegeben. Erst wenn man zu neuen Ergebnissen gelangt sein wird, könne man wieder zu den Alten zurückkehren, sich die Geschichte der Philosophie näher betrachten.

Die Thesen von Łukasiewicz wurden von fast allen Diskutanten verworfen. Henryk Elzenberg²² fand, dass Łukasiewicz die Schädlichkeit von Irrtümern für die Wissensentwicklung überbewerte. Nicht Fehler seien etwas Schlimmes, son-

²⁰ *Przegląd Filozoficzny* XXXI/4 (1928) 9.

²¹ Łukasiewicz denkt wahrscheinlich an Leibniz' Beitrag zur Weiterentwicklung der Mathematik.

²² Henryk Elzenberg wurde 1887 geboren. Er besuchte in der Schweiz die Schule und studierte nach dem Abitur in Paris (u. a. bei Bergson), wo er die Doktorwürde erlangte. 1921 habilitierte er sich an der Jagiellonen-Universität in Krakau. Von 1922 bis 1936 lehrte er an der Warschauer Universität als Privatdozent Philosophie und unterrichtete an einem Gymnasium Französisch, Latein und Philosophie. Von 1936 bis 1939 war er Professor für Philosophie an der Jan-Batory-Universität in Wilno. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er zum Professor für Philosophie an der Kopernikus-Universität in Thorn ernannt. 1950 wurde er als bürgerlicher Lehrer entlassen. Er konnte erst 1957 wieder in die Lehre zurückkehren. Von da an bis 1960 stand er dem Lehrstuhl für Philosophie vor.

dern die Angst vor ihnen, denn sie würde das Denken nur beeinträchtigen und damit auch den Fortschritt in der Wissenschaft²³.

Der Zufall wollte es, dass der bekannte Philosoph und Soziologe Florian Wittold Znaniecki als zweiter Redner auf dem Kongress auftrat²⁴. Sein Referat lautete: „Die Aufgaben der philosophischen Synthese“. Nach seiner Meinung ist jeder Zeitabschnitt durch ein Wertesystem gekennzeichnet, nach dem das Wissen geordnet wird. In der modernen Zeit zerfällt jedoch alles in einzelne Untersuchungsgebiete, man kann die einzelnen Phänomene und Wissensgruppierungen nur noch begrenzt Wertungen unterziehen, was jedoch nicht bedeutet, dass man auf eine synthetische Wertung überhaupt verzichten sollte. In jedem historischen Zeitabschnitt hat die Philosophie die einzelnen Systeme zusammenzuführen und sie einer Wertung insgesamt zu unterwerfen, was verständlicherweise die Erarbeitung einer je eigenen Wertskala erfordert, wobei man traditionelle Sichtweisen nicht einfach verwerfen dürfe, denn dann würde man nicht erkennen können, wie das neue Wertesystem das alte ablöst. Darüber hinaus würde man den Eindruck erwecken, dass man Anhänger der Destruktion als solcher ist. Ohne den Erhalt der Tradition, wenn auch in Grenzen, würde es zum Verfall der westlichen Zivilisation kommen, wie Znaniecki bereits in seiner Schrift *Upadek cywilizacji zachodniej. Szkic z pogranicza filozofii kultury i socjologii* (Der Niedergang der westlichen Zivilisation. Skizzen am Rande der Kulturphilosophie und Soziologie) von 1921 auszuführen suchte.

Einer der grundlegenden Kritiker Twardowskis und insbesondere seiner Schüler war Leon Chwistek²⁵. Er hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Krakau Mathematik studiert und war nach Erlangung des Dokortitels Mathematiklehrer an einem Gymnasium geworden. Zwischenwärtig konnte er sich beurlauben lassen, um sich im Wintersemester 1908/09 an der Göttinger Universität mit Philosophie und Mathematik bekannt zu machen – er hörte dort u. a. Vorlesungen von David Hilbert –, sich 1910 in Wien für die venezianische Renaissancemalerei zu begeistern und kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Paris Zeichenunterricht zu nehmen. Ab 1922 unterrichtete er Mathematik an der Jagiellonen-Universität in Krakau, wo er sich 1928 in der logischen Mathematik habilitierte. Gleichzeitig trat er als Künstler auf. 1917 hatte er die Gruppe der Posener Expressionisten mit begrün-

²³ Siehe *Przegląd Filozoficzny* XXXI/1 (1928) 8.

²⁴ Znaniecki (1882–1958) hatte sein Studium 1902 an der Warschauer Universität begonnen, wurde aber von der zaristischen Behörde relegiert, weil er an dem Studentenstreik zur Einführung der polnischen Sprache als Unterrichtssprache teilgenommen hatte. Er studierte dann in Genf, Zürich und Paris, wo er Bergson und Durkheim hörte. 1910 erlangte er den Doktorgrad an der Jagiellonen-Universität in Krakau. 1913 lernte er in Warschau William Thomas kennen, der ihn mit in die USA nahm. 1920 kehrte er jedoch nach Polen zurück, wo er an der neu gegründeten Posener Universität einen Lehrstuhl für Soziologie einrichtete. 1939 war er Gastprofessor in den Vereinigten Staaten. Eine Rückkehr nach Polen erwies sich als unmöglich. 1942 wurde er als Professor für Soziologie an der University of Illinois amerikanischer Staatsbürger.

²⁵ Siehe hierzu auch das Kapitel „Krytycy Szkoły Lwowsko-Warszawskiej“ (Kritiker der Lemberg-Warschau-Schule), in: *Stanisław Borzym, Panorama polskiej myśli filozoficznej* (Panorama der polnischen Philosophie) (Warszawa 1993), insbesondere 231–234.

det, die sich ab 1919 Formisten nannten. Er selber ist durch zwei Bilder bekannt geworden: „Die Stadt Łódź“ und „Szermierka“ (Fechtkunst). Zugleich entwickelte er entsprechende Kunsttheorien, wobei er von seiner 1917 im *Przegląd Filozoficzny* (Philosophische Rundschau) erschienenen Auseinandersetzung mit zeitgenössischen philosophischen bzw. mathematischen Theorien (Poincaré, Russel, Mach, die Phänomenologen und auch Bergson führt er an, aber vor allem den Twardowski-Schüler Jan Łukasiewicz, der in seiner Studie über das Prinzip des Widerspruchs bei Aristoteles den Begriff des Hyperrealismus eingeführt hatte) über die Existenz von Dingen und vom Begriff der Wirklichkeit ausging. In seinen Ausführungen kam er zu dem Schluss, dass man im Gegensatz zu den Anschauungen der modernen Nominalisten und Realisten mehrere Wirklichkeiten annehmen könne, denn Wirklichkeiten ließen sich auch konstruieren. Sinnliche Wahrnehmung oder Beweise, die aus axiomatischen Voraussetzungen erfolgen, seien nicht die einzigen Möglichkeiten, von der Existenz der Wirklichkeit zu sprechen. Eine solche ist auch aufgrund „geistiger Anschauung“ (oglądanie umysłowe) vorstellbar²⁶. Sie könne sogar zu interessanten Konzeptionen führen, obwohl man von solchen Möglichkeiten nicht beliebig Gebrauch machen sollte. Kurz darauf übertrug Chwistek seine Theorie von der Vielheit der Wirklichkeiten auf die Malerei und bildende Kunst. 1918 erklärte er: „Ich bin der Überzeugung, dass die Unterschiede zwischen den Typen der Malerei exakt den Unterschieden zwischen den Typen der Wirklichkeit entsprechen.“²⁷ Als Typen unterscheidet er das populäre System (Meinungs und Husserls Dingauffassung würden ihm in etwa entsprechen), das System der physikalischen Körper (hier verweist er auf den Unterschied zwischen der Newtonschen Mechanik und der Relativitätstheorie), die Wirklichkeit der Sinneseindrücke und die visionäre Wirklichkeit. Diese Typen wendet er auf die primitive Kunst, den Realismus, Impressionismus und Futurismus an. In späteren Artikeln versucht er, diese Sicht zu erweitern und zu vertiefen, womit er der Theoretiker der Formisten wurde. 1923 führte er in seiner Antwort auf die verschiedenen Kritiken seines Buches über die Vielheit der Wirklichkeiten den Begriff der „konstruktiven Methode“²⁸ ein. Diese werde nicht nur in der Mathematik angewandt, sondern überall, wobei man sich aber der Verabsolutierung der Voraussetzungen enthalten müsse, denn der andere müsse diese nicht anerkennen. Jeder könne ein eigenes philosophisches System entwerfen, es müsse jedoch in sich widerspruchsfrei sein, was heißen will, dass eine gewisse Rationalität notwendig sei. Chwistek gebraucht in Verbindung damit die Begriffe des kritischen Rationalismus bzw. rationalen Relativismus.

Wie schwer es ist, zu einem widerspruchsfreien System zu gelangen, zeigt er an dem Satz „x ist Pole“, der im Augenblick über große Aktualität verfüge. Man

²⁶ *Przegląd Filozoficzny* XX (1917) 149.

²⁷ Wiederabgedruckt in: *Leon Chwistek, Wybór pism estetycznych* (Kraków 2004) 3.

²⁸ Der Artikel trägt den Titel: „Zastosowanie metody konstrukcyjnej do teorii poznania“ (Die Anwendung der konstruktiven Methode in der Erkenntnistheorie), in: *Przegląd Filozoficzny* XXVI/3,4 (1923) 175–187.

könne als Pole jenen bezeichnen, der sich als solcher im entsprechenden Amt einschreibt, oder jenen, dessen Muttersprache polnisch ist. Jedes Mal handelt es sich um einen anderen Begriff, d. h. nach wie vor bleibe „Pole“ eine vieldeutige Bezeichnung²⁹. Um zu einem eindeutigen System zu gelangen, sind rationale Kriterien auszumachen, was keineswegs einfach ist. Chwisteks Bemerkungen waren an dieser Stelle sowohl gegen Bergson, James und Husserl, deren Ansichten er dem Irrationalismus zurechnete, wie auch gegen den extremen Nominalismus eines Tadeusz Kotarbiński³⁰ gerichtet, dessen Auffassung vom Namen in der Praxis unanwendbar sei.

Eine interessante Stimme in der Diskussion um die Möglichkeit zu einer anderen Namensauffassung als Kotarbiński, die dieser Reismus nannte³¹, zu gelangen, war die von Ludwik Fleck. In seinem 1926 auf der vierten Sitzung der Freunde der Geschichte der Medizin in Lemberg gehaltenen Vortrag „O niektórych swoitych cechach myślenia lekarskiego“, der ein Jahr später in der polnischen Zeitschrift *Archiwum Historji i Filozofji Medycyny oraz Historji Nauk Przyrodniczych* (Archiv für die Geschichte und Philosophie der Medizin sowie für die Geschichte der Naturwissenschaften) veröffentlicht wurde³², spricht Fleck vom ärztlichen Denken, das er dem wissenschaftlichen entgegensetzt. Während man in den Wissenschaften nach festen Gattungsmerkmalen und Gesetzen sucht, hat es der praktizierende Arzt in erster Linie mit Besonderheiten, „nicht typischen, nicht normalen“³³ Erscheinungen zu tun. Zwar möchte er gern die Krankheits-symptome mit einem Namen versehen, um die Krankheit routinemäßig zu bekämpfen, aber wenn er ein guter, nicht einer übertriebenen Logik verfallener Arzt ist, weiß er, dass er mit dem Namen keineswegs „den ganzen Reichtum“ der „indivi-

²⁹ Ebd. 183.

³⁰ Tadeusz Kotarbiński (1886–1981) hatte bei Twardowski Philosophie studiert, nach dem Ersten Weltkrieg wurde er außerordentlicher Professor für Philosophie an der Warschauer Universität. Er war jedoch ein Gegner des Gebrauchs des Begriffes „Philosophie“ (siehe seinen Artikel *O potrzebie zaniechania wyrazów ‚filozofia‘, ‚filozof‘, ‚filozoficzny‘* (Über die Notwendigkeit, die Ausdrücke ‚Philosophie‘, ‚Philosoph‘, ‚philosophisch‘ nicht anzuwenden) von 1921 im *Przegląd Filozoficzny*). Später schwächte er seinen Standpunkt dahingehend ab, dass er die Subdisziplinen der Philosophie, wie Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik etc. anerkannte. 1929 wurde er zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt. Sein 1929 erschienenes Buch *Elementy teorii poznania, logiki formalnej i metodologii nauk* (Elemente der Erkenntnistheorie, formalen Logik und Wissenschaftsmethodologie) avancierte sehr schnell zum Lehrbuch im Philosophiestudium.

³¹ Der Reismus von Kotarbiński leitet sich aus dem Namenskalkül von Stanisław Leśniewski ab. Kotarbiński unterscheidet singuläre, allgemeine und leere Namen sowie Pseudonamen, die er auch Onomatoide nennt, zu denen er die abstrakten Begriffe zählt. Nur konkrete Dinge können mit Namen bezeichnet werden. Kotarbiński hat später nach heftigen Angriffen von Seiten der Logiker (u. a. Ajdukiewicz) seinen extremen Nominalismus mehrfach abgeschwächt. Reismus wird manchmal auch als Erkenntnistheorie der Denotate bezeichnet.

³² In deutscher Sprache erschienen unter dem Titel „Über einige besondere Merkmale des ärztlichen Denkens“, in: *Ludwik Fleck, Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*. Mit einer Einleitung hrsg. v. *Lothar Schäfer* und *Thomas Schnelle* (Frankfurt a. M. 1983) 37–45.

³³ Ebd. 37.

duellen Krankheitsmerkmale³⁴ erfasst hat. Die Fiktivität eines Gattungsbegriffs sei in der Medizin bedeutend größer als in anderen Wissensbereichen, denn der Arzt habe es nicht nur mit einem je anderen Individuum, sondern auch mit einem je anderen Krankheitsverlauf zu tun. Er versucht zwar, einen Kausalzusammenhang aufzudecken, aber er kann seiner Sache nie sicher sein. Ohne Intuition kommt er nicht aus. Fleck tritt hier als Nominalist auf, aber in ganz anderer Weise als Kotarbiński. Leere Namen waren für ihn nie ein Problem, eher die allzu schnelle Namensgebung.

Ein nach damaliger Art wissenschaftstheoretisch geschulter Kopf musste über diese Feststellung entsetzt sein. Er hatte von Fleck zu vernehmen, dass man bei der Behandlung von Krankheiten von einem „konsequenten Denkstandpunkt“ zurücktreten müsse, denn Krankheitsphänomene seien „irrational als Ganzes, rational im Einzelnen“³⁵. Streng genommen wäre – könnte man hinzufügen – ein solcher Denkstandpunkt auch in vielen anderen Wissensbereichen angebracht, denn wo gibt es schon die fest voraussehbaren Ereignisketten. Fleck lässt diesen Schluss jedoch bewusst offen. Er berichtet erst einmal über seine eigenen Erfahrungen, deren Besonderheit ihn sehr zu beschäftigen scheint.

In seinem nächsten theoretischen Aufsatz „Zur Krise der Wirklichkeit“, den er 1929 auf Deutsch veröffentlichte, drehte er alles um. Wir sind nicht imstande, intuitiv, behutsam unter Vermeidung von fertigen Schablonen, von Gattungsnamen, vorzugehen, denn unsere Bemühungen um Erkenntnis sind sozial vorgeprägt. Beim Erkennen bringt der Erkennende sich selber ein, so dass wir nie sicher sein können, ob wir den Erkenntnisgegenstand nicht umgeformt haben. „Beobachten, Erkennen ist immer ein Abtasten, also wörtlich Umformen des Erkenntnisgegenstandes“³⁶, konstatiert Fleck. Allerdings könnten die Naturwissenschaften ihre Abhängigkeit sowohl von der Zeit als auch den Umständen minimieren, wenn sie demokratisch voringen, d. h. die Informationen kursieren ließen, und wenn sie den Glauben aufgeben würden, Fertiges hervorzubringen. Wissensaneignung und Wissensvermittlung müssen als ein dynamischer Prozess in einem breiten Kontext aufgefasst werden. Fleck gebraucht das Bild eines Stromes, der sein Bett formt und zu keinem Ende kommt.

Das Erlernen von Sehen trieb Fleck offensichtlich um, was nur zu gut verständlich war: tagtäglich saß er in seinem privatem Labor und beobachtete mit dem Mikroskop die verschiedensten Blutproben und Bakterienkulturen mit professionellem Blick, aber stets voller Zweifel. Gleichzeitig musste er auch andere, vor allem Hilfskräfte, schulen, um ihnen das Sehen zu lehren, d. h. die „Fähigkeit, bestimmte Gestalten wahrzunehmen“. Dazu braucht man, wie es Fleck in seinem Aufsatz *O obserwacji naukowej i postrzeganiu wogóle* (Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im Allgemeinen) nennt³⁷, eine „spezifische

³⁴ Ebd. 40.

³⁵ Ebd. 42.

³⁶ Ebd. 53.

³⁷ Erschienen 1935 in: *Przegląd Filozoficzny*.

Denkbereitschaft“, denn man muss von den vielen Möglichkeiten, andere Gestalten als die erforderliche zu sehen, abstrahieren können³⁸.

Zur gleichen Zeit war Chwisteks Buch *Granice nauki. Zarys logiki i metodologii nauk ścisłych* (Grenzen der Wissenschaft. Abriss der Logik und Methodologie der exakten Wissenschaften) erschienen. Chwistek erklärt in ihm eindeutiger als zuvor, dass die Wirklichkeit uns nie als etwas Fertiges gegeben ist. Wir erfassen sie nur in Schemata. Für jedes Schema finden wir eine Entsprechung, aber nach Chwistek bleibt sie irrational, nur „teilweise“ können wir sie „rationalisieren“³⁹. Wir wissen einzig, dass sie in irgendeiner Weise existiert. Chwistek beruft sich hierbei auf den bereits erwähnten Juristen und Rechtssoziologen Leon Petrażycki, der in seiner Einführung in die Rechts- und Moralwissenschaften gezeigt habe, dass das Recht die Wirklichkeit immer nur in groben Umrissen erfasse. Chwistek behandelt dann interessanterweise jene Theorien, die die Ursachen für die Aufstellung und Dauerhaftigkeit bestimmter Schemata aufzuzeigen suchen, wie etwa den dialektischen Materialismus, den er vor allem aus der Darstellung von Friedrich Engels und Nikolaj I. Bucharin zu kennen scheint.

Chwistek spricht von einer Vertiefung der Schematisierung des Lebens, die man gern annimmt, wenn man durch sie mehr Möglichkeiten in den Griff bekommt. Die Beamten werden beispielsweise eifertig Schematisierungen übernehmen, wenn sie dadurch einen immer größeren Überblick erhalten. Chwistek denkt an den Überblick über individuell nicht akzeptierbare Taten, wie Diebstähle oder Verbrechen, nicht an eine willkürliche Machtausübung. Schematisieren lasse sich nur das Objektive, nie das Subjektive, welches stets dem Augenblick verhaftet sei. Die indische Philosophie habe zu Recht gesagt, dass man über ein lebendiges Wesen nur schweigen könne.

Als Vorbild für seine Schematisierungsidee dient Chwistek Russels Typentheorie und vor allem die sich daraus ergebende Typenhierarchie. Die Wirklichkeit wird in hierarchisch angeordneten Schemen erfasst, man könnte auch sagen, über sie werden Netze geworfen, so dass sie nie lückenlos erkennbar wird. Es wäre auch sinnlos, meint Chwistek, eine solche Lückenlosigkeit anzustreben. Die Absicht, alles zu formalisieren, wie sie Carnap verfolgt, widerspreche jedem gesunden Menschenverstand, an dessen Existenz Chwistek zu glauben scheint, der aber in Kombination mit den Schemata aus den Metawissenschaften angewandt werden muss. Er lässt uns die Wahrscheinlichkeit, dass das Schema zu etwas führt, besser einschätzen, aber ein starres Beharren auf den gesunden Menschenverstand führe zu einer Verengung unserer Erfahrungsmöglichkeiten, zumal wir durch die neuen Instrumente wie das Teleskop und Mikroskop vollkommen neue Wirklichkeiten entdecken. Wir benennen sie auch mit neuen Worten, etwa mit dem Begriff der physikalischen Welt. Chwistek beruft sich hier auf Eddingtons Werk *The Nature of the Physical World* von 1933, für den diese Welt eine Wirklichkeit höheren

³⁸ Siehe *Fleck*, Erfahrung und Tatsache 62.

³⁹ *Leon Chwistek*, *Granice nauki. Zarys logiki i metodologii nauk ścisłych* (Grenzen der Wissenschaft. Abriss der Logik und Metodologie der exakten Wissenschaften) (Lwów 1935) 237.

Typs ist. Eine andere Wirklichkeit höheren Typs habe Mach in seiner *Analyse der Empfindungen* entworfen. Er habe mit seiner Elementenlehre eine begriffliche Unabhängigkeit der Wirklichkeit vom Subjekt geschaffen. Die Aufgabe der Wissenschaft sei es, die Relationen zwischen den konventionellen Objekten aufzudecken. Sonne und Mond mögen eine stets andere Erscheinung für unsere Beobachtungen und Empfindungen sein, wichtig aber ist, dass man die Stellung beider Sternengebilde zueinander mittels Ellipsen beschreiben kann.

Ein besonderes Problem ist für Chwistek die Abhängigkeit der Eindrücke von den Vorstellungen, die bereits Bergson bemerkt, aber Ludwik Fleck viel eindrücklicher in seinem Artikel für die Zeitschrift *Die Naturwissenschaft* 1929 aufgezeigt habe. Vorstellungen als solche sind subjektiver Natur, sie können daher leicht zu einem Chaos in der Wirklichkeitsauffassung führen. Um damit „fertig zu werden, muss man notwendigerweise die Wirklichkeit der Empfindungen und die physikalische Wirklichkeit erleben und sich zutiefst die Tatsache bewusst machen, dass es nicht nur eine **wahre** Wirklichkeit gibt“⁴⁰.

Das sei Relativismus, aber kein Konventionalismus, konstatiert Chwistek. Er will sich damit von älteren Theorien à la Mach abgrenzen. Gleichzeitig betont er, Relativismus bedeute nicht, dass man sich selber untreu werden müsse. Im Gegenteil, durch die Annahme von Metatheorien würde der gesunde Menschenverstand dort zurechtgerückt werden, wo er angesichts der neuen Wirklichkeiten durcheinander zu geraten droht.

Es musste natürlich eines Tages dazu kommen, dass nicht nur Chwistek⁴¹, sondern auch Fleck von der Twardowski-Schule angegriffen wurde. 1937 wirft die Twardowski-Schülerin Izydora Dąmbska, auf seinen ein Jahr zuvor erschienenen Artikel *Zagadnienie teorii poznania* (Probleme der Erkenntnistheorie) Bezug nehmend, Fleck vor, er würde mit seiner Denkstiltheorie gegenseitige Kommunikation und damit Erkenntnis ausschließen. Er sollte wissen, dass normale Menschen einander immer verstehen, wenn sie in einfachen empirischen Sätzen miteinander sprechen. Fleck reagiert auf diese Kritik sehr heftig. Man hat den Eindruck, dass er den Augenblick nutzen will, um sowohl seine wissenschaftstheoretische wie auch soziologisch-historische Sicht auszubreiten, zumal sich Dąmbska nicht die Mühe gemacht hatte, Flecks deutsches Buch zu lesen, obwohl

⁴⁰ Ebd. 255.

⁴¹ Der im Allgemeinen recht tolerante Twardowski schrieb über Chwistek in seinem Tagebuch: „Ich hatte den richtigen Riecher, als ich gegen seine Habilitation auftrat“ (Dzienniki, Bd. II, 358). Aber die Fakultät habe ihn dank der Unterstützung des Schwagers von Chwistek, des Mathematikers Hugo Steinhaus, zum Professor für Logik ernannt. Notabene war Ajdukiewicz der Schwiegersohn Twardowskis. Steinhaus beschreibt in seinem Tagebuch wiederum ausführlich, wie pedantisch Twardowski war – was die Studenten aber nicht abschreckte, seine Vorlesungen und Seminare in großer Zahl zu besuchen – und wie viel er ihm in seiner Studienzeit 1905/06 zu verdanken hatte, u. a. die Lektüre der Schriften von Mach und Schopenhauer (*Hugo Steinhaus, Wspomnienia i zapiski* (Erinnerungen und Aufzeichnungen), bearb. v. Aleksandra Zgorzelska [Wrocław 2002] 40f.). An anderer Stelle bekennt Steinhaus, dass u. a. Twardowski seinen Stil beeinflusst habe. Dieser verlangte immer eine klare Ausdrucksweise (ebd. 449).

sie des Deutschen mächtig war. Er ist empört, dass sie leichthin von „normalen Menschen“ spricht (an wen denke sie, wen wolle sie ausschließen?) und dass sie zu meinen scheint, man erkenne „wissenschaftliche Tatsachen“ ohne Schulung. Am Ende gibt er ihr zu bedenken, dass die Theorie der Denkstile zu einer Befreiung von Vorurteilen führen und sie sich zu einem wichtigen Wissenszweig entwickeln könnte⁴².

1939 veröffentlicht Fleck einen kurzen Artikel über die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Milieu. Er führt hierzu Schrödingers Artikel *Ist die Naturwissenschaft umweltbedingt?* (1932) und vor allem das Buch *Die Embryologie im Zeitalter des Barock und des Rokoko* (1932 bei Thieme erschienen) von Tadeusz Bilikiewicz an, dessen Ausführungen ihn in seiner Ansicht von der Kulturbedingtheit wissenschaftlicher Entdeckungen bestätigen⁴³. Die Entdeckung der Spermatozoen (Samenzellen) als selbständige Wesen im 17. Jahrhundert (u. a. durch Antoni van Leeuwenhoek) hatte etwas mit der neuen Sicht von individueller Bewegung zu tun, wie Bilikiewicz zeigt. Ohne eine gewisse Unruhe, schlussfolgert Fleck, wäre es nicht zu dieser Entdeckung gekommen. Er reflektiert auch darüber, warum man sich in neuester Zeit so sehr für die Wissenschaften interessiert, obwohl diese äußerst kompliziert geworden sind. Die Natur sei am Ende einfacher als eine Lehre über sie, wie es auch einfacher sei, einen Kranken zu heilen, als zu wissen, woran er wirklich gelitten hat. Fleck benutzt den Artikel auch, um noch einmal – wenn auch indirekt – gegen Dąbska aufzutreten. Die Erkenntnistheorie, schreibt er, halte immer noch an der veralteten Anschauung fest, dass es ein zeitlich und räumlich unveränderliches „epistemologisches Subjekt“ gäbe, welches prinzipiell über nur zwei Organe verfügt: ein Auge gleich einer Kamera und ein Gehirn gleich einer Registratur von Fotogrammen. „Welch primitives Bild!“, ruft er aus, „Wie überaus naiv nimmt sich dies sogar in Bezug auf die Kamera aus!“⁴⁴.

Die Redaktion der Zeitschrift muss Flecks Artikel Bilikiewicz vor dem Druck gezeigt haben, damit dieser sofort antworten konnte. Er fand, Fleck würde den

⁴² Ausführlicher habe ich dazu in meinem Beitrag „Die Auseinandersetzung zwischen Izydora Dąbska und Ludwik Fleck“ für den von Birgit Griesecke herausgegebenen Sammelband geschrieben. Siehe hierzu auch *Birgit Griesecke, Was machen normale Menschen, wenn sie nicht schlafen? Ludwik Fleck, Izydora Dąbska und die ethnographische Herausforderung der frühen Wissenschaftssoziologie*, in: *Tatsache – Denkstil – Kontroverse: Auseinandersetzungen mit Ludwik Fleck*, hrsg. v. *Rainer Egloff* (Collegium Helveticum Hefte 1, Zürich 2005) 21–27.

⁴³ Bilikiewicz hatte am 6. Juli 1937 in der Sektion „Geschichte und Philosophie der Medizin“ des XV. Kongresses der polnischen Ärzte und Naturwissenschaftler, der in Lemberg (Lwów) stattfand, ein Referat über den Sinn der Geschichtswissenschaft gehalten. Er führte dort u. a. aus, dass man bei der Abfassung einer Geschichte der Pharmazie auch Pharmazeutiker sein muss, man in einem bestimmten Augenblick vielleicht mehr Pharmazeutiker als Historiker sein wird, wenn man nämlich bei seinen Nachforschungen zu meinen glaubt, dass man zu einst verwendeten Arzneien zurückgreifen sollte. Bilikiewicz konstatiert auch, dass es nie möglich sein wird, die ganze Wirklichkeit zu rekonstruieren. Das könne nicht die Aufgabe des Historikers sein, es sei auch praktisch nicht ausführbar (das Referat ist abgedruckt in *Przegląd Współczesny*, u. d. T. „Z rozważań nad ‚sensem‘ historii“ [1939] 119–126).

⁴⁴ *Ludwik Fleck*, in: *Przegląd Współczesny* 8–9 (1939) 156.

Einfluss des Milieus auf wissenschaftliche Forschung überschätzen und vor allem nicht sehen, dass man diesen minimieren muss, wenn man zu echten wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen will. Seine eigenen Forschungen würden sich auch von den Fleckschen unterscheiden. Sie seien historischer Natur, er habe sich von den Arbeiten von Karl Joël und Heinrich Wölfflin leiten lassen, während Fleck Wissenschaftsgeschichte aus soziologischer Sichtweise betreibe. Er hätte, wäre er der Fleckschen Methode gefolgt, nicht herausgefunden, dass eine große Ähnlichkeit zwischen dem Leibnizschen Begriff der prästabilierten Harmonie und dem Präformismus zu beobachten sei. Diese Dinge würden einen Forscher der Wissenschaftsgeschichte einfach nicht interessieren.

Der Einwurf von Bilikiewicz bleibt nicht unbeantwortet. Fleck weist den Vorwurf, er hänge einem Erkenntnisrelativismus nach, energisch zurück. Jede Zeit hege nun einmal die Überzeugung, sie habe die Wahrheit entdeckt, und wisse nicht, dass diese vom jeweiligen Denkstil abhängt, durch ihn bedingt sei. Der Wunsch, dass der Einfluss des Milieus auf die wissenschaftliche Tätigkeit maximal ausgeschlossen werde, sei Utopie und auch gar nicht erstrebenswert, denn die Umgebung wirkt auf die Forschung nicht nur störend, sondern vermag sie auch zu inspirieren. Das treffe sogar auf die nichtwissenschaftliche Umgebung zu. „Wie würde die Wissenschaft aussehen“, fragt Fleck, „ohne die Begriffe Standard, Puffer, Niveau, Schwelle, Reserve, Depot, Zentrum, Regulierung – und viele andere Begriffe, die dem modernen Leben, der Straße, dem Laden, der Reise entlehnt sind? Würde ein Einsamer, der nur über alte Bücher verfügt, einen von ihnen prägen? Ich bezweifle, dass Schrödinger auf die Elemente in der modernen Physik verzichten wollte, die mit der modernen Kunst und dem modernen Charakter des Lebens verbunden sind.“⁴⁵ Auch sei der Unterschied zwischen der Kunst und der Wissenschaft nicht besonders groß. Der Künstler könne nicht Beliebiges schaffen, denn nur bestimmte Erzeugnisse werden als Kunstwerke anerkannt. Seine Freiheit ist daher auch begrenzt, wenngleich weniger als in der Wissenschaft, wo die sozialen Abhängigkeiten viel größer sind.

Soziologische Denkansätze werden in den dreißiger Jahren immer zahlreicher. Als Beispiel sei hier der Germanist und Intellektuelle Zygmunt Łempicki noch einmal angeführt, der noch in der Festschrift für Kazimierz Twardowski 1921 ein rein strukturalistisch-phänomenologisches Programm der reinen Poetik entwickelte hatte. 1939 verfasste er den Aufsatz *Twórca i dzieło w poezji* (Der Autor und das Werk in der Poesie), der allerdings erst 1947 im Druck erscheinen konnte. Łempicki knüpft hier zwar an seine Inauguralvorlesung aus dem Jahre 1919 an, um dann aber in neuer Weise die Rolle der Persönlichkeit in der Gegenwart zu beleuchten, da deren Bedeutung jetzt überall angegriffen werde. Die Attacke erfolge von zwei Seiten: der gesellschaftlichen und der wissenschaftlichen. Im ersten Falle verlaufe sie mehr oder weniger folgendermaßen: Der Autor ist „nur ein geistiges Gefäß. Er ist jemand, dem die Rolle zufalle, das auszudrücken, was die Gesellschaft bewege, worin sie lebe, das, was aus dem Boden, dessen Produkt auch er

⁴⁵ *Przegląd Współczesny* 8–9 (1939) 173.

sei, erwachse oder das, was die Stimme des Blutes darstelle, welches auch durch seine Adern fließe.“⁴⁶ Er habe durch sein Schaffen der gemeinsamen Sache zu dienen. Vom Gesichtspunkt der Aufgaben und Ziele der Gemeinschaft bzw. gemeinsamen Sache seien seine persönlichen Erlebnisse etwas Gleichgültiges. Nur seine Werke verdienten Aufmerksamkeit, und zwar insoweit, als sie wie ein Narkotikum oder umgekehrt wie eine Art geistiges Genussmittel wirken, das zu einer gesellschaftlich notwendigen Entspannung führe. Eine gut dosierte Portion Humor könne ja in gewissen Situationen nichts schaden. Der Autor selber ist als Person nur dann interessant, wenn er einem bestimmten Ziel diene.

Angesichts dieser Situation wende sich die Literaturwissenschaft dem Soziologismus zu, worunter Łempicki eine Doktrin versteht, die die geistigen Produkte recht lückenlos aus der sozialen Struktur und deren Veränderungen heraus erklären zu können glaubt. Aber auch in der Wissenschaft selber dominieren Łempicki zufolge Richtungen, die die Persönlichkeit aus dem Betrachtungsfeld zu eliminieren suchen. Er denkt hier an den russischen Formalismus, der in Polen bekannt zu werden begann, und den Neopositivismus. Diesen Richtungen setzte Łempicki den Existentialismus und die anthropologische Philosophie entgegen. Sicher dachte er auch an Dilthey. Er gibt jedoch zu, dass sich der extreme Individualismus des 19. Jahrhunderts überlebt habe. Heute schauen wir anders auf die Schaffenden, nicht mehr „wie auf eine nur perzipierende und schöpferisch reagierende Gestalt“, sondern wie auf jemanden, dem durch die Wirklichkeit eine Reihe von Beziehungen und Banden auferlegt sind, der in vielfache soziale Abhängigkeiten verstrickt und mit diesen „um die Erhaltung seines Ichs, die Rettung seiner Persönlichkeit, die Rettung von etwas kämpft, was man den metaphysischen Gehalt der eigenen Existenz nennen könnte“⁴⁷.

Leider brechen mit dem 1. und 17. September 1939, d. h. dem Überfall deutscher und sowjetischer Truppen auf Polen, sämtliche Diskussionen über philosophische, erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Probleme ab. Viele der hier genannten Denker werden Opfer des Kriegs, der Shoah sowie des Gulags. Und im sowjetisch beherrschten Nachkriegspolen gab es kaum eine Möglichkeit, an die fruchtbaren Debatten der zwanziger und dreißiger Jahre wieder anzuknüpfen. Wohl dem, der im Westen, wie Florian Znaniecki, Jan Łukasiewicz und Alfred Tarski, weiterwirken konnte⁴⁸. Ohne den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen hätte Polen eine geistige Blüte sondergleichen erlebt. Die europäische Geisteselite hätte mit wachsendem Interesse auf dieses Land geschaut.

Das Erstaunliche ist, dass sich innerhalb kurzer Zeit in dem neu gegründeten Staat ein Denkkollektiv, um mit Fleck zu sprechen, hat herausbilden können, in dem die unterschiedlichsten „Fächer“ vertreten waren: Philosophie, Logik, Ma-

⁴⁶ *Zygmunt Łempicki*, *Wybór pism* (Auswahl der Schriften) 2 (Warszawa 1966) 340.

⁴⁷ Ebd. 349.

⁴⁸ Znaniecki befand sich 1939 in den USA, Łukasiewicz wurde von befreundeten deutschen Mathematikern nach Hembsen geholt, damit er in Sicherheit den Krieg überleben konnte, Tarski hatte sich kurz vor Kriegsbeginn in die Staaten begeben. 1945 wurde er amerikanischer Bürger.

thematik, Soziologie, Rechtswissenschaften, Medizin, Literaturwissenschaft, um nur die wichtigsten aufzuzählen, und an dem auch Künstler wie Leon Chwistek und Stanisław Ignacy Witkiewicz (Maler aus der Gruppe der Formisten, Autor berühmter Dramen und Philosoph, den ich aus Platzgründen nicht berücksichtigt habe) teilnahmen. Ihre Bereitschaft zum Gedankenaustausch ergab sich u. a. daraus, dass sie die Möglichkeiten erkannten, Polen in einen modernen Staat zu verwandeln, der am Ende mit den anderen Staaten, die als zivilisatorisch weiter entwickelt galten, wird konkurrieren können. Ohne diese Überzeugung hätten sie sich nicht entschlossen, polnisch zu schreiben und zu debattieren, zumal sie ihre Ideen ebenfalls in anderen Sprachen hätten entwickeln können. Diese Debatten waren auch durch die geschickte Politik der Redaktionsleitungen der Fachzeitschriften sowie durch die Organisation von Konferenzen und Kongressen möglich, bei denen verschiedene Fachrichtungen vertreten waren. Leider gibt es bis heute keine Forschungsgruppe, die sich der Intellektuellengeschichte Polens in dem hier besprochenen Zeitraum angenommen hätte.

Summary

After the annexation of the Polish state by the tsardom, the Austro-Hungarian Monarchy, and Prussia, there had been, as is generally well-known, multiple attempts to Russify or, respectively, to Germanize the population. It therefore seemed like a miracle that, despite the difficult initial situation in reunified Poland of 1918/19, enough competent personalities turned up who were permeated by the wish to turn Poland into a state with an independent elite. The preconditions for this goal were set in Lemberg and Krakow at the late 19th century. In this Kazimierz Twardowski played an important role. Guided by Brentano, he had habilitated with the work *The Teachings of Content and Subject of Perceptions* in 1884. Afterward he assumed a professorship at Lemberg, where he decided to teach in Polish and prompted his students (among them the specialist in German studies Zygmunt Łempicki and the logicians Stanisław Leśniewski and Jan Łukasiewicz) to publish their works in Polish. Twardowski himself contributed to the enrichment of the Polish language of philosophy. On his initiative, the *Polskie Towarzystwo Filozoficzne* (Polish Philosophical Society) was founded as early as 1904; the society began to publish the influential journal *Ruch Filozoficzny* (Philosophical Movement) under his direction from 1911 onward. When the Second Polish Republic was founded in 1918, the intellectual center was relocated to the capital of Warsaw. The author of this article presents the vividness of intellectual life between 1918 and 1939, when the intellectuals were, among other things, interested in participating in the consolidation of the state.

